

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 36.

Freitag am 2. September

1842.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

### Die Gebirgszüge in Krain.

(Fortsetzung.)

Diese beiden Gebirgszüge stehen mit dem Hauptgebirgszüge von Europa durch die carnischen und rhätischen Alpen in Verbindung.\*) Und wie aus den geognostischen Thatsachen erhellet, standen die beiden durchgeführten Gebirgszüge, die julischen und krainischen Alpen, auch in der Vorzeit an mehreren Punkten miteinander in Verbindung, durch welche zum größten Theil die gegenwärtige Beschaffenheit des Terrains herbeigeführt wurde.

Die vorzüglichsten vorzeitigen Verbindungen der julischen und krainischen Alpen waren folgende:

1. Zeigen der Kalktruff, die Nagelsflue und das Gerölle, welche Felsmassen bei Krainburg, Naklas, Kropp und unweit Radmannsdorf ganze Hügel bilden, deutlich, daß in der Vorzeit der gegenwärtig isolirt stehende Großgallenberg\*\*) einerseits mit dem Gebirgszuge der julischen Alpen, welcher bei Billischgraz nördlich streicht, und andererseits mit den Carvancaas in Verbindung stand, und einen natürlichen Damm für den Abfluß der Save bildete.

Durch Jahrhunderte mußten sich Massen von Kalk und Gerölle aufstürmen, Kalktruff und Nagelsflue bilden, bis das angestaute Wasser mächtig genug war, den Damm durchzubringen und den Lauf weiter fortzusetzen.

2. Ergiebt sich aus der Nagelsflue (Kalkbrekzin), welche das unmittelbar Liegende des mehre Klaster mächtigen

Steingerölles der laibacher und steiner Ebene bildet, den Felskrümmern bei St. Helena unterhalb Lustthal, und der Gebirgsverzweigung von Zantschberg und Moräutsch, daß sich der Savestrom in die laibacher Ebene ergoß, und hier durch Jahrhunderte einen See bildete, bis der Durchbruch bei der eben genannten Gebirgsverzweigung erfolgte, und die Trockenlegung der laibacher Ebenen bewirkte.\*\*)

Und 3. findet man bei Beuko, 1 Stunde unterhalb Ponovitsch, ähnliche Verhältnisse, wie bei Krainburg und Laibach, und daher lassen sie auch auf ähnliche Erscheinungen schließen.

(Beschluß folgt.)

### Vittoria Accorombona.

Nach dem Französischen des Herrn von Stendhal.

(Fortsetzung.)

Als der Tag (es war Christtag) angebrochen war, wurde ein Aufruf in der Stadt erlassen, der die Söhne des heiligen Marcus aufforderte, sich schleunigst und in Waffen an das Haus des Prinzen Luigi zu begeben; die Waffenlosen wurden auf die Festung bestellt, wo man ihnen, Was sie nur benötigten zu ihrer Ausrüstung, verabreichen würde. Dieser Aufruf versprach eine Belohnung von 2000 Ducaten Demjenigen, der todt oder lebendig den Prinzen Luigi ausliefern würde, und 500 Ducaten für die Person jedes seiner Leute. Weiter wurde angeordnet, es solle sich ja Niemand, der nicht mit Waffen versehen wäre, dem Hause des Prinzen nähern, um Töten, die sich etwa schlagen müßten, falls der Prinz es gerathen fände, einen Ausfall zu thun, nicht im Wege zu sein.

Zugleich pflanzte man Wallgeschütz, Mörser und schwere

\*) Der Hauptgebirgszug von Europa, durch welchen dieser Welttheil in den nordwestlichen und südöstlichen Theil getheilt wird, beginnt bei der Meerenge von Gibraltar, wo einstens Europa mit Africa fester verbunden war, geht durch Spanien, unter den Benennungen Sierra de Ronda, de Segura etc. und Pyrenäen; durch Frankreich, als das Vogesen-Gebirge etc., an der Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz als das Jura-Gebirge, welches bei Lausanne eine mehr östliche Richtung nimmt, und in die berner Alpen übergeht. Diese Alpenkette verläuft bis Tirol, wo sie mit der Orticespizze den Namen rhätische Alpen erhaltet. Von den rhätischen Alpen geht ein Zug östlich, welcher durch die Verzweigungen des Tauerns, ein Berg, der Sterzing von Meran trennt, mit den carnischen Alpen, und dem monte peregrino in Verbindung steht. etc. (Gebirgskarte vom Freiherrn von Soriot. Wien 1818.)

\*\*) Ueber den Namen »Gallenberg« herrschen zwei Ansichten: Nach der einen soll er von den Galatern, welche 300 v. Ch. in Pannonien wohnten, herrühren. Nach der andern soll der Name von dem Stadlberg bei Wien entlehnt worden sein, weil der fragliche Berg mit dem bei Wien gelegenen eine große Aehnlichkeit besitzt.

\*) Aus Acten, welche sich bei dem hiesigen Stadtmagistrate befinden, ergiebt sich, daß die Save ihren Lauf bei St. Christoph gehabt habe. Bevor der Colauz vom Schloßberge, dieser vom Rosenberge, und der letztere von dem bei Dobrova auslaufenden Gebirgszuge getrennt war, oder bevor die Laibach abfließen konnte, erscheint ein solcher Lauf der Save eine natürliche Folge der Lagerungsverhältnisse des Terrains. Nachdem sich aber die Laibach einen Abfluß verschafft hatte, also unter einem bedeutenden Winkel mit ihrer Geschwindigkeit auf den Savestrom einwirkte, war es auch eine natürliche Folge, daß die Save so weit zurückgedrängt werden mußte, bis sie das Mittelgebirge bei Gantlung erreichte.

Artillerie auf den alten Mauern, dem Hause des Prinzen gegenüber, auf; eine gleiche Anzahl wurde auf die neuen Mauern aufgeführt, von denen man den Hintertheil des gedachten Hauses erblickte. Hier war auch die Cavallerie in der Art aufgestellt, daß sie sich, wenn man ihrer bedürftigen sollte, frei bewegen konnte. An den Ufern des Flusses wurden Bänke, Schränke, Karren und andere Gegenstände aufgestellt, welche geeignet waren, die Dienste von Brustwehren zu thun. Man dachte, auf diese Weise die Bewegungen der Belagerten zu hemmen, wenn sie es unternehmen sollten, in geschlossener Reihe gegen das Volk anzurücken. Diese Brustwehren sollten auch dazu dienen, um die Artilleristen und die Soldaten gegen die Büchsenhüsse der Belagerten zu schützen.

Endlich wurde der Fluß gegen die Fassade und die Seiten des Hauses, welches der Prinz bewohnte, mit Barken besetzt; diese waren voll von mit Musketen und anderen Waffen ausgerüsteten Männern, die geeignet erschienen, den Feind, wenn er einen Ausfall versuchte, zu beunruhigen; zugleich aber wurden in allen Straßen Baricaden aufgerichtet.

Während dieser Vorbereitungen langte ein in ganz anständigen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben ein, in welchem sich der Prinz darüber beklagte, als Verbrecher betrachtet zu werden, und sich als Feind, ja als Aufrehrer behandelt zu sehen, bevor noch die Sache einer genauen Untersuchung unterzogen worden wäre. Ein gewisser Liveroto war der Verfasser dieses Schreibens.

Am 27. December wurden drei Edelleute, aus den vornehmsten der Stadt, im Namen der Obrigkeit an den Prinzen Luigi abgesandt, der bei sich in seinem Hause vierzig Männer hatte, lauter alte Soldaten, an den Werkehr mit Waffen gewohnt. Man fand sie damit beschäftigt, sich mit aus Brettern und angefeuchteten Matten hergestellten Brustwehren zu befestigen, und ihre Büchsen in Stand zu setzen.

Diese drei Edelleute nun erklärten dem Prinzen, daß die Obrigkeit entschlossen sei, sich seiner Person zu bemächtigen; sie forderten ihn auf, sich zu ergeben, und fügten bei, daß er durch diesen Schritt, und wenn er es nicht darauf ankommen ließe, daß zu gewaltsamen Mitteln gegriffen werden muß, sich die Aussicht auf eine schonende Behandlung eröffnen könne. Der Prinz Luigi antwortete hierauf, er sei bereit, sich in Begleitung von zweien oder dreien seiner Leute, um den Gegenstand zu weiterer Verhandlung zu bringen, zu der Obrigkeit zu begeben, wenn vor Allem die um sein Haus aufgestellten Wachen entfernt würden, und dann unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es ihm in jedem Augenblicke frei stehen müsse, in seine Wohnung zurückzukehren.

Die Abgesandten nahmen diese Anträge des Prinzen schriftlich von seiner Hand mit sich, und kehrten vor die Obrigkeit zurück; dort wurden jedoch, insbesondere auf den Rath des erlauchten Pio Enea und anderer vornehmen Personen, die zugegen waren, die Bedingungen Orsini's verworfen. Nun verfügten sich die Abgesandten zu dem

Prinzen zurück, und eröffneten ihm, wenn er sich nicht auf Gnade und Ungnade ergäbe, so würde das Haus durch die Artillerie dem Boden gleich gemacht werden; worauf er erwiderte, er ziehe den Tod solcher Unterwerfung vor.

Jetzt gab die Obrigkeit das Zeichen zum Angriff. Obgleich man das Gebäude fast bis auf den Grund mit einem einzigen Feuer hätte zerstören können, so wurde doch vorgezogen, vorerst mit einer gewissen Mäßigung zu Werk zu gehen, um zu sehen, ob die Belagerten nicht doch darin willigen würden, sich zu ergeben.

Die Sache wurde zwar auch auf diese Weise an's Ziel gebracht, und die Republik ersparte viel Geld, welches sie auf den Wiederaufbau des Gebäudes, wenn es ganz vernichtet worden wäre, hätte verwenden müssen; indessen war man doch nicht allgemein mit diesem Vorgange einverstanden. Wenn die Leute des Prinzen Luigi ohne Zögern das in ihrer Lage Gerathenste gethan hätten und aus dem Hause hervorgebrochen wären, der Erfolg wäre wahrlich sehr zweifelhaft gewesen. Es waren lauter alte Krieger, es fehlte ihnen nicht an Munition, nicht an Waffen, nicht an Muth, und, Was vor Allem zu bedenken ist, es lag im höchsten Grade in ihrem Interesse, den Sieg davonzutragen; ja, wäre es nicht, wenn die Sache auch die schlimmste Wendung genommen hätte, noch immer besser, durch einen Büchsenschuß zu sterben, als durch die Hand des Henkers? Endlich, mit Wem hatten sie es aufzunehmen? Mit armseligen Belagerern, die im Gebrauche der Waffen wenig Übung hatten, und die Herren hätten in solchem Falle sicherlich alle Ursache gehabt, ihre Schonung und Herzengüte zu bereuen.

Man fing nun damit an, den Säulengang zu zertrümmern, der an der Vorderseite des Gebäudes stand; dann wurde immer etwas höher geschossen, und die hinter demselben befindliche Vordermauer zerstört. Während dieses geschah, feuerten die Leute aus dem Innern des Hauses gewaltig mit ihren Büchsen heraus, ohne jedoch einen andern Erfolg, als die Verwundung eines Menschen aus dem Volke in die Schulter, zu erreichen.

Der Prinz Luigi schrie mit großem Ungeßüm: „Kampf! Kampf! Krieg! Krieg!“ Sehr war er damit beschäftigt, aus zinnernen Gefäßen und bleiernen Fenstereinfassungen Kugeln gießen zu lassen. Schon drohte er mit einem Ausfalle allein die Belagerer nahmen neue Maßregeln, und ließen nun gröberes Geschütz vorrücken.

Auf die erste Entladung desselben stürzte ein ziemlicher Theil des Hauses zusammen, und ein gewisser Pandolfo Leupratti aus Camarino mit in den Schutt. Es war dies ein Mensch von vorzüglicher Tapferkeit und eines der wichtigsten Mitglieder der Bande. Er war verbannt aus den Staaten der heiligen Kirche, und auf seinen Kopf war durch den edlen Signore Vitelli ein Preis von 400 Piaßtern gesetzt wegen der Ermordung des Vincenzio Vitelli, der in seinem Wagen angefallen und durch Büchsenhüsse und Dolchstiche getödtet worden war, die ihm der Prinz Luigi Orsini mittels des Armes dieses Pandolfo und seiner Gefellen versetzte. Ganz bestürzt

über seinen Fall vermochte Pandolfo sich nicht zu regen; ein Diener des Signore Caidi Lista ging auf ihn, mit einer Pistole bewaffnet, los, und schnitt ihm mutbig den Kopf ab, den er in aller Eile auf die Festung trug und der Obrigkeit vorlegte.

Bald darauf sank, in Folge einer neuen Entladung, eine Mauer des Hauses zusammen, zugleich stürzte, ganz zerschmettert von einer Kugel, der Conte Montemellino von Perugia herab und starb auf den Ruinen.

Jetzt sah man einen Mann, der sich Oberst Lorenzo nannte und einer der Edlen von Camerino war, aus dem Hause hervorstürzen, einen sehr reichen Mann, der bei vielen Gelegenheiten Beweise seiner Herzhaftigkeit abgelegt hatte, und der sehr hoch in der Schätzung des Prinzen stand. Er hatte beschlossen, nicht ganz ungerächt zu fallen, und wollte seine Büchse losfeuern, allein diese versagte, vielleicht mit Zulassung Gottes, und in demselben Augenblicke fuhr ihm eine Kugel durch den Leib. Der Schuß kam von einem armen Teufel, der den Schülern von St. Michael Wiederholungunterricht gab. Indem dieser aber nun, um den verheißenen Lohn zu erhalten, auf die Leiche losging, um ihr den Kopf abzuschneiden, kamen ihm Flinkere und Stärkere, als er war, zuvor; diese nahmen dem hingestreckten Krieger seine Börse, sein Degengehänge, seine Büchse, sein Geld und die Ringe weg, und schnitten ihm den Kopf ab.

Nachdem Diese, auf die der Prinz am meisten sein Vertrauen gesetzt hatte, gefallen waren, verfiel er in große Bestürzung und verhielt sich völlig regunglos.

Signore Filensi, sein Haushofmeister und Geheimschreiber, machte, mit Civilkleidung angethan, vom Balcon aus mit einem weißen Schnupstuche das Zeichen, daß er sich ergebe. Er trat aus dem Hause, und wurde, wie man sagt, daß dieses so im Kriege Sitte ist, von Anselmo Suardo unter dem Arme geführt, auf die Citadelle geleitet. Sogleich in's Verhör genommen, sagte er aus, er habe durchaus keine Schuld an dem Vorgefallenen, denn er wäre erst am Christabend von Venedig in Padua eingetroffen, und hätte sich in ersterer Stadt mehre Tage in Angelegenheiten des Prinzen aufgehalten; man befragte ihn, wie groß die Anzahl des Gefolges des Prinzen sei, worauf er antwortete: „Zwanzig oder dreißig Personen.“ Man befragte ihn ferner um die Namen derselben, worauf er zur Antwort gab: es befänden sich unter ihnen acht bis zehn, die, als Personen von Auszeichnung, wie er selbst, an der Tafel des Prinzen speisten; von diesen wisse er die Namen; die Andern aber, Leute von landstreicherischer Lebensweise und erst kürzlich zu dem Prinzen gestoßen, seien ihm unbekannt. Er nannte nun dreizehn Personen, worunter der Bruder Liveroto's mitbegriffen war.

Nicht lange nachher fing die auf den Stadtmauern aufgestellte Artillerie zu spielen an. Die Soldaten verfügten sich in die dem Hause des Prinzen nachbarlichen Gebäude, um seine Leute an der Flucht zu verhindern. Der Prinz, der denselben Gefahren ausgesetzt gewesen, wie jene Weiden, deren Tod wir berichteten, befahl seiner Umge-

bung, sich zu halten, bis sie seine Handschrift, begleitet von einem gewissen Zeichen, erblicken würden; sodann begab er sich zu Anselmo Suardo, dessen wir bereits oben Erwähnung gethan. Und weil man ihn nicht, wie es eigentlich vorgeschrieben war, in einem Wagen führen konnte — denn die Menschenmenge war zu groß, und auch die in den Straßen errichteten Barricaden machten Solches unzulässig — so entschloß er sich, zu Fuß zu gehen.

Er schritt einher, umrungen von den Leuten des Marcello Accorombona, den Condottieri, dem Lieutenant Suardo und andern Haupt- und Edelleuten der Stadt, Alle wohl bewaffnet. Hinter ihnen ging ein Zug von Soldaten der Stadt und andern Bewaffneten. Der Prinz trug ein braunes Kleid, sein Stilet an der Seite, und den Mantel unter dem Arme mit aller Zierlichkeit emporhaltend, sprach er mit dem ihm eigenen Vächeln voller Verachtung: „Wenn ich mich geschlagen hätte!“ gleichsam als hätte er wollen zu verstehen geben, daß ihm der Sieg nicht ausgeblieben wäre. Nachdem er vor der Rathsversammlung erschienen, sprach er:

„Meine Herren, ich bin der Gefangene dieses Edelmannes“, indem er auf Signore Anselmo zeigte, „und ich bin sehr betrübt über Das, was geschehen ist, und was nicht von mir abgehangen hat.“

(Beschluß folgt.)

### Neues.

(Der Maser Ffenring) aus St. Gallen, gegenwärtig in München lebend, macht in bairischen Blättern bekannt, daß er durch rastloses Studium ein Verfahren entdeckt habe, durch welches er daguerreotypische Bilder ganz der Natur getreu mit aller Farbenpracht darstellen könne. —

(Ein Zweikampf.) Zwei nett gekleidete Neger geriethen dieser Tage auf den Champs Elysées in Streit, warfen Hut und Rock bei Seite, und sturzten auf einander, Kopf gegen Kopf, los, wie es unter den Sklaven in den französischen Colonien Uebung ist. Auf den ersten Anprall fiel einer der Duellanten mit zerschmettertem Schädel zur Erde; der andere, der Sieger, wurde von der Wache in Haft gebracht. —

(Hunde als Schmuggler.) Die Schmuggelerei auf der gallo-belgischen Gränze mit Hunden wird in einer solchen Ausdehnung getrieben, daß gegen 80.000 Hunde dabei beschäftigt sind. Eine Belohnung von 3 Francs wird für jeden Hund bezahlt, der, auf dem Schmuggelhandel begriffen, erschossen wird; die Douaniers haben schon eine ungeheure Masse getödtet, aber die Todten werden gleich wieder ersetzt. Ihre Heimath ist in Frankreich, wo sie gut gefüttert und behandelt werden; von Zeit zu Zeit werden sie nur nach Belgien geführt, wo sie Hunger leiden müssen und von Menschen in der Uniform der Douaniers geprügelt werden. Mit 5 bis 6 Kil. Waaren beladen, werden sie losgelassen, rennen ungemein schnell nach Hause, und nehmen Umwege, sobald sie eine Douanen-Uniform von ferne erblicken. —

### Prüfungconcert der Gesangszöglinge der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach im Jahre 1842.

Nach beendigttem Jahrescurse der Gesanglehranstalt dieser Gesellschaft und nach vorher im engeren Cirkel, d. i. bloß im Beseyn der Gesellschafts-Direction, dann der Eltern und Angehörigen der Zöglinge abgehaltener

eigentlichen Prüfung, fand am 3. August das sogenannte Pr ü f u n g s c o n c e r t Statt, wozu außer den sämmtlichen Mitgliedern der philharmonischen Gesellschaft auch andere Honoratioren und Musikfreunde geladen waren, und in welchem die Schülerinnen (in diesem Jahrgange nahmen nur Individuen des zarten Geschlechtes an dem Unterrichte Theil) durch den Vortrag mehrerer größerer und kleinerer Gesangstücke Proben ihres Fleißes darlegten.

Das wahre Criterium zur Beurtheilung des Fortschrittes dieser Lehranstalt gibt freilich nur die eigentliche Pr ü f u n g, der ich aber beizuwohnen leider verhindert war. Indessen berechtigen die lobenswerthe Ausführung der mitunter sehr schwierigen und brillanten Gesangstücke, so wie die Ueberzeugung, daß in einer guten Lehranstalt das Ueberspringen des Meritorischen gar nicht denkbar ist, zu der Annahme, daß die Zöglinge, abgesehen von solchen allerdings, wie es sich von selbst versteht, nur einstudierten Stücken, auch in dem eigentlichen Wesen der Gesangsmusik verhältnißmäßig wohl bewandert seien. Dieses Wesen aber ist etwas sehr Gewichtiges in der Sphäre der Tonkunst; ich verstehe darunter dasjenige, was man selbst bei dem besten Vortrage einer Gesangspiece nicht herauszufinden vermag, nämlich »das Notentreffen verbunden mit der richtigen Tacttheilung.« Ich muß gestehen, daß mir, vom musikalischen Standpunkte aus betrachtet, diese Kenntniß selbst bei dem Vorhandensein eines minderen Grades von Kunstfertigkeit bei weitem schätzenswerther ist, als eine Bravour, die nicht trifft, die zum Einstudieren eines einfachen Stückes oft Tage benütiget und deshalb in Fällen augenblicklichen Bedarfs gar nicht benütiget werden kann; ja ich gehe so weit, daß ich einen Sänger, der nicht von Blatte trifft (worunter zugleich die richtige Tacttheilung subsumirt ist), nicht einmal in die Classe der musikföndigen, insgemein musikalischen Sänger zähle, so sehr mich vielleicht der Vortrag seines eingewerkelten Stückes entzücken mag. Dieses Treffen ist bei Schülern von gutem Gehör unter Anwendung des richtigen methodischen Mittels bezüglich kleiner, nicht zu schwieriger Tonstücke schon nach Vollendung des zweiten Unterrichtsjahres erreichbar, der dritte und vierte Jahrgang aber dürfen über das »vom Blatte Singen« im Allgemeinen gar keinen Zweifel mehr übrig lassen.

Die lebenswürdigen Schülerinnen der philharmonischen Gesellschaft werden nach dieser Erklärung selbst zu ermessen in der Lage sein, wie hoch sie nach meiner Ansicht ihren Werth in musikalischer Beziehung anschlagen dürfen; allein ich habe, wie gesagt, ihrer Prüfung nicht beigewohnt und setze nur das Beste voraus, so wie ich überhaupt von dem Gedeihen der philharmonischen Lehranstalt unter der Leitung so einflussvoller Directionen und der unermüdet thätigen Lehrerin die schönsten Hoffnungen hege.

Am Schluß des Prüfungconcertes begleitete der sachkundige und für die Wohlfahrt der Anstalt überaus besetzte derzeitige Director der Gesellschaft, Herr Dr. J. M. Paschali, den Act der Prämienvertheilung mit einigen sehr treffenden Worten, die ich aus mehrfachen Gründen hier aphoristisch wiederzugeben nicht umhin kann. Gleich im Eingange der Rede wird gesagt, daß die Andenken, welche die philharmonische Gesellschaft ihren Statuten gemäß am Schluß jedes Schuljahres an die ausgezeichneteren Zöglinge vertheilt, einerseits den Beweis liefern sollen, wie sehr sie den Fleiß und das Fortschreiten in der Kunst zu würdigen weiß, andererseits aber auch den Zweck haben, die Zöglinge in ihrem Eifer anzu-spornen und sie allmählich dahin auszubilden, um seiner Zeit in einem höheren Grade die Kunstgenüsse zu fördern, welche die Mitglieder der Gesellschaft billiger Weise erwarten können. »Ich sage billiger Weise«, fährt der Herr Director fort, »denn unser Verein ist kein Verein von Künstlern, die auf einem bedeutenden Standpunkte der Vollkommenheit stehen und den Namen der Virtuosität mehr oder weniger in Anspruch nehmen, unsere Gesellschaft ist ein Verein von Freunden der Tonkunst ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, deren Zweck in der Erhaltung, möglichen Verbesserung und Verbreitung der Musik im Lande Krain besteht.«

Wer diesen Zweck richtig ins Auge faßt und begreift, wird seine Forderungen an die Leistungen der Gesellschaft nicht zu hoch spannen, wird die gesellschaftlichen Concerte, die doch immerhin manches Schöne und Angenehme im Kunstfache darbieten, abgesehen von der gleichzeitigen Tendenz der geselligen Erheiterung auch als Mittel erkennen, jungen Kunsttalenten die Gelegenheit zu verschaffen, ihre progressive Ausbildung vor einem größeren Publicum zu beurkunden und in der erhaltenen Aufmunterung den Impuls zu erneuertem Streben nach musikalischer Vervollkommenung zu finden — er wird das philharmonische Gesangs-institut als das Deco n Krains betrachten, in welchem die zarten Kunstpflanzen des Heimatlandes gesammelt, sorgfältig gepflegt und allmählich ihrer musikalischen Reife im

angemessenen Grade entgegengeführt werden. Dadurch nur kann die Musik im Lande erhalten, vervollkommen und verbreitet werden.

»Diese Aufgabe aber«, besagt die Rede weiter, »kann die Gesellschaft nur unter der Bedingung möglichst lösen, wenn ihr mit vereinten Kräften, sei es unmittelbar oder mittelbar, Hilfe geboten wird. Soviel Gutes, so viel Schönes hat schon der Gemeininn in Laibach geboren — wir können stolz auf seine Schöpfungen blicken! Soll denn nicht auch einer der ältesten Vereine ähnlicher Tendenz im österreichischen Kaiserstaate durch Gemeininn und thätiges Zusammenwirken unserer philharmonischen Gesellschaft einen höheren Aufschwung erlangen?«

Möge dieser von allen treuen Anhängern der Gesellschaft tief mitempfundene Hergenserguß ihres edel sinnigen Vorstandes fruchtbaren Feldern zur segnen Saatkorn werden und der höhere Aufschwung der Gesellschaft kein frommer Wunsch bleiben!

Indem die Rede ferner den fühlbaren Mangel an Sängern als Motiv der, durch freiwillige Beiträge vieler hochherzigen Mitglieder der philharmonischen Gesellschaft möglich gewordenen Errichtung der Gesangsschule darstellt, für die Realisirung dieser aus dem erwähnten Bedürfnisse hervorgegangenen so schönen Idee dem unermüdeten Eifer des hochverehrten Herrn Vorgängers im Directorate den öffentlichen Dank ausdrückt, den Fähigkeiten, dem Fleiße und der ausgezeichneten Behandlungsweise der Lehrerin das verdiente Lob spendet, und die Erfolge der erst seit wenigen Jahren bestehenden Lehranstalt durch die Thatsache hervorhebt, daß alle Solopartien, alle Chöre in den Gesellschafts-Concerten beinahe ausschließlich von den Gesangszöglingen ausgeführt werden und daß diese Zöglinge es sind, die zur Verherrlichung des Gottesdienstes in der Kirchenmusik mitwirken, (was zugleich zur Beantwortung einer allfälligen Frage dienen möge, was denn die philharmonische Gesangsschule bisher so Erpriestliches geleistet habe?) — geht die Rede mit folgenden Worten ihrem Schluß entgegen: »Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit jenen verehrten Eltern meinen innigsten Dank abzustatten, die aus Liebe für die Kunst, aus edlem Sinne für das Schöne der Musik und für das so erhabene Ziel, das sich unser Verein gestellt hat, mit so manchen Opfern ihre Kinder an dem Gesangsunterrichte Theil nehmen lassen, und es nicht scheuen, durch ihre Kinder zum Vergnügen der Gesellschaft zu wirken, ja selbst sogar bisweilen willkürlicher Kritik bloßzustellen. Sollen die Leistungen unserer Gesangsschulzöglinge billig und gerecht beurtheilt werden, so dürfen keine Parallelen gezogen werden — Parallelen zwischen Bühnensängerinnen, Parallelen zwischen Sängern vom Fache, die ihre Ausbildung jahrelangen Gesangsstudien zu verdanken haben. — Wird ein richtiges Verhältniß ins Auge gefaßt, muß jedes Urtheil über unsere Gesangsschule billig ausfallen und das Interesse für selbe geweckt werden.«

Reicht dem ausgesprochenen Danke an die mit vieler Resignation begabten Eltern der Zöglinge wäre hier wohl auch noch ein Wort an jene Wenigen am Platze gewesen, die es sich seit einiger Zeit zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, den Vortrag der Tonstücke in den gesellschaftlichen Concerten mit störendem Geplätscher zu begleiten. Hierin liegt jedenfalls Unkenntniß der gesellschaftlichen Rechte zu Grunde, denen zu Folge im Concertsaale alle Mitglieder statutenmäßig gleiche Ansprache und Verpflichtungen haben und wonach bei der Ausführung der Musikstücke wenigstens aus Achtung für die übrigen aufmerksamen und leichberechtigten Gesellschafts-Mitglieder anständige Ruhe herrschen soll, um diesen den Genuß nicht zu verkleiden, und die ebenfalls gleichberechtigten ausübenden Mitglieder nicht zu disqualificiren oder wohl gar zum Austritte aus der Gesellschaft zu veranlassen, wie es im Laufe dieses Jahres bei einem sehr achtungwerthen musikalischen Gesellschafts-Dignitar zum größten Leidwesen aller, das Interesse der Gesellschaft wahrnehmenden Mitglieder wirklich der Fall war.

Nachdem ich mich somit der Bürde, die mir auf dem Herzen lag, zur Wahrung der gesellschaftlichen Rechte entlediget, stimme ich, begeistert für die schöne Kunst und ihre segensvollen Wirkungen, in die nachstehenden Schlussworte des Herrn Directors ein: »Besetzt von dem Gedanken, für das wahre Gedeihen der Gesellschaft zu wirken, durchdrungen von dem Wunsche, das Beste derselben zu fördern, geht nun meine Bitte an die hochverehrte Versammlung, den regen Eifer für unseren Verein nicht erkalten zu lassen, und die so warmen Gefühle, die sich für alles Schöne und Gute so oft schon betheiligten, auch für unseren Verein fortan zu nähren.« —

Seopold Sedenicg.